

Ohne Judentum gibt es auch kein Christentum

Die Juden – unsere älteren Brüder und Schwestern

Zwei Ereignisse haben vor ein paar Wochen eine Religion wieder ins Gespräch gebracht, von der man in der Schweiz eigentlich wenig hört – das Judentum. Am 14. Januar waren es 150 Jahre seit dem sich Juden in der Schweiz frei niederlassen dürfen und am 17. Januar hat Papst Franziskus das jüdische Gotteshaus in Rom, die Synagoge besucht.



Foto KNA

Bei dieser Gelegenheit sagte der Papst: «Wir gehören alle einer einzigen Familie an, der Familie Gottes. Ich wünsche mir, dass wir immer weiter zusammenwachsen und auch die gegenseitige Kenntnis und die Wertschätzung zwischen unseren beiden Glaubensgemeinschaften wachse.»

Jahrhundertlang verfolgt

Die Juden wurden von Papst Johannes Paul II. und auch von Papst Franziskus als die «älteren Brüder» bezeichnet. Dennoch sind uns die jüdischen Brüder und Schwestern und ihre Religion wenig bekannt. Obwohl Jesus Jude war und es zeit seines Lebens auch geblieben ist, haben viele Vorurteile dazu geführt, dass die Juden von den Christen verfolgt und ermordet wurden. Im Altertum und im Mittelalter kam es zu zahlreichen blutigen Verfolgungen der Juden. Gerechtfertigt wurden diese barbarischen Gemetzel mit der Theorie, die Juden seien «Christusmörder», da sie vor Pilatus seine Hinrichtung verlangt hätten. Der Vorwurf dieser angeblich unaufhebbaren Kollektivschuld der Juden ist absolut unhaltbar!

Ab 1933 rechtfertigten jedoch auch Christen aller Konfessionen die staatliche Verfolgung der Juden als Folge des angeblichen Gottesmordes, durch den sie scheinbar einen «Fluch» auf sich gezogen hätten. Erst durch diese Stigmatisierung war es Hitlers Nationalsozialismus möglich zwischen 1933 und 1945 eine systematische Judenverfolgung durchzuführen, die in verschiedenen Vernichtungslagern (Auschwitz-Birkenau, Dachau, Treblinka u.a.) rund sechs Millionen Juden den Tod brachte. Leider sind damals die



Menorah: in der israelitischen Gedenkstätte, ehem. KZ Dachau
Foto Poss

christlichen Kirchen nicht so für die Juden eingetreten, wie es der christliche Glaube eigentlich geboten hätte. Der Holocaust mit der Ermordung Millionen unschuldiger Juden ist auch für die christlichen Kirchen kein Ruhmesblatt.

Papst Johannes Paul II. erhält am 23. März 2000 von dem jüdischen Rabbi Meir Lau (l.) und Eliahu Bakshi-Doron (r.) in Jerusalem eine Bibel. (Foto KNA)



Papst Johannes Paul II. hat anlässlich des Heiligen Jahres 2000 dafür um Vergebung gebeten: **«Wir sind zutiefst betrübt über das Verhalten aller, die im Laufe der Geschichte deine Söhne und Töchter leiden liessen. Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, dass echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes».**

Papst Franziskus betonte, das Christentum sei ohne Judentum schlechterdings nicht vorstellbar. «Auch wenn es verschiedene Sichtweisen gebe», so der Papst weiter, «gelte für alle, dass Gott der Schöpfer sei, der Herr der Geschichte, und dass er in seiner unendlichen Güte und Weisheit den Einsatz für den Dialog segne».

Die Juden und die Christen

«Dass Jesus Christus als Mensch ein Jude ist, verbindet uns. Dass die Kirche in ihm den Sohn des lebendigen Gottes erkennt, trennt uns. Im Warten auf das endgültige Kommen des Messias sind wir eins. Der jüdische Glaube ist der Wurzelstock unseres Glaubens. Die Heilige Schrift der Juden, von uns das Alte Testament genannt, ist der erste Teil unserer Heiligen Schrift. Das jüdisch-christliche Menschenbild, dessen Ethik von den Zehn Geboten geprägt ist, ist die Grundlage der westlichen Demokratien» (Youcat Nr. 135).

Das Pessachfest

Das grösste Fest im jüdischen Glauben ist das Pessach (auch Passah oder Pascha genannt). Es erinnert an die Befreiung des geknechteten Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten. Um vom Todesengel, der die Erstgeborenen Ägyptens tötete, verschont zu bleiben, sollte jede Familie der Hebräer ein Lamm schlachten und sein Blut an die Türpfosten ihrer Häuser streichen.

Jesus das Opferlamm

Aus der Sicht des Neuen Testaments erweist sich das Paschafest als Vorausdeutung auf den Tod Christi. Jesus Christus ist das für alle Menschen geopfernte, endgültige Paschalamm des neuen Bundes. Das Leiden und Sterben Jesu fiel in die Zeit des Pascha-Festes. Jesus wollte als gläubiger Jude vor seinem Leiden mit seinen Jüngern das Paschamahl feiern. Während dieser Feier gab Jesus seinen Jüngern in den Gestalten von Brot und Wein seinen Leib und sein Blut dar, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Brot und Wein sind Zeichen des neuen Bundes. Das heisst nichts anderes als: Jesus ist das Opferlamm, das – so wie einst das unbefleckte Lamm, dessen Blut Israel an die Türrahmen strich – die Sünde der Welt auf sich nimmt und rettet. Diesen Zusammenhang zeigt auch die Liturgie der Osternacht auf, bei der die Lesung von der Befreiung Israels aus Ägypten vorgetragen wird. Auch im grossen Lobgesang, dem Exultet, wird auf die Rettung Israels, als auch an den befreienden Sieg Jesu über den Tod hingewiesen

Das 2. Vatikanische Konzil

Es war der Wunsch von Papst Johannes XXIII. anlässlich des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) auch das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum zu überprüfen. Durch seine Tätigkeit als Nuntius in Bulgarien und der Türkei hatte er die Verfolgung der Juden in der Zeit des Nationalsozialismus miterlebt. Immer wieder hat er durch das Ausstellen von Pässen und Taufscheinen vielen Juden eine Flucht ins Ausland ermöglicht und ihnen dadurch das Leben gerettet. Auf Wunsch des Papstes wurde ursprünglich eine Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den Juden ausgearbeitet, um der Feindschaft zwischen Christen und Juden ein Ende zu setzen. Die Erklärung wurde jedoch auf Druck arabischer Kreise zurückgezogen.



Davidstern: am Tor
zur Israelitischen Gedenkstätte,
ehem. KZ Dachau. (Foto Poss)

Vom Beginn des Konzils an bis kurz vor seinem Schluss gab es heftige Auseinandersetzungen um die Erklärung zur Judenfrage. Schliesslich einigte man sich auf den Kompromiss, die Judenfrage zusammen mit den nichtchristlichen Religionen zu behandeln. 1965 verabschiedeten die Konzilsväter mit einer überaus deutlichen Mehrheit die «Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen» (Nostrae aetate). Der Text hat mit einer inneren Dynamik in der Geschichte der Kirche, der Konzilien und der Theologie eine einzigartige Bedeutung. Der Schweizer Konzilsbeobachter P. Mario von Galli bezeichnete diese Erklärung gar als eine der Leuchtraketen des Konzils. Mit dem Vorwurf, die Juden seien Gottesmörder, wurde in einer theologisch fundierten Argumentation aufgeräumt. Stattdessen wurde die Gemeinsamkeit von jüdischem und christlichem Glauben betont.

«So anerkennt die Kirche Christi, dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden», heisst es im wegweisenden Konzilsdokument „Nostra aetate“. Im Weiteren wird im Dokument unmissverständlich deutlich gemacht, dass die Kirche alle «Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben» verurteilt.

Die Juden in der Schweiz

In der Schweiz gibt es seit Jahrhunderten, wohl schon seit der Römerzeit, Juden. Ihre Geschichte ist geprägt durch zahlreiche Verfolgungen und Diskriminierungen. Vor 1866 hatten die damals etwa 4000 Juden in der Schweiz keine Rechte. In der «liberalen, freien» Schweiz durften sie sich nur in zwei Gemeinden (Endingen

und Lengnau) niederlassen. Erst die Französische Revolution und die französische Besetzung der Schweiz leitete ab 1798 die Emanzipation der Juden ein. Es dauerte aber bis 1866, bis der junge Bundesstaat den Juden die Niederlassungsfreiheit und die volle Ausübung der Bürgerrechte gewährte.



Im schweizerischen Altersheim Holbeinhof (Basel) werden Juden und Christen gemeinsam alt. (Foto KNA)

Heute leben rund 18'000 Jüdinnen und Juden in der Schweiz. Nach einem Wort von Bundespräsident Johann Schneider-Ammann haben «jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger ... unser Land in den letzten 150 Jahren entscheidend mitgeprägt.» Dennoch zeigen neuere Studien, dass zehn bis zwanzig Prozent der Schweizer Bevölkerung «ein Problem mit Juden» hätten. Herbert Winter, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, warnte in einem Interview, dass ein latentes «Antisemitismuspotential in Wellen an die Oberfläche» dringe. Unter Juden sei eine Angst vorhanden. Synagogen und Gemeindehäuser würden besonders geschützt. Juden sollen in der Schweiz frei und unbeschwert ihren Lebensstil verwirklichen können. «Wir wollen uns nicht verstecken».

Am 14. Januar 2016 lud der Schweizerische Israelitische Gemeindebund anlässlich der 150 jährigen Gleichberechtigung der Juden in der Schweiz zu einer Kulturveranstaltung ins Kornhausforum nach Bern ein. Es gab bei dieser Veranstaltung seitens der verschiedenen Redner viele nachdenkliche Töne. Sie sind ein Aufruf und eine Aufforderung zugleich, sich immer wieder neu an die vor 150 Jahren zugesprochene Gleichstellung zu erinnern. Und damit ernst zu machen. Täglich neu! Papst Franziskus hat bei seinem Besuch in der Synagoge von Rom im Blick auf die Verfolgung der Juden während der Shoa, dem Nationalsozialistischen Völkermord gesagt: «Ihr Leiden, ihre Angst, ihre Tränen dürfen nie vergessen werden. Die Vergangenheit muss uns als Lehre für die Gegenwart und die Zukunft dienen.»

Paul Martone



Heimleiter Rudolf Hoffmann rollt in der hauseigenen Synagoge eine Thorarolle zusammen. (Foto KNA)
<http://www.holbeinhof.ch/>